

Michael Schneider

Das Marienlob in Ost und West II

(Radio Horeb am 7. Dezember 2020)

Bei der kirchlichen Marienverehrung verhält es sich wie bei der Verehrung eines Heiligen: Jedes liturgische Heiligenfest gilt als ein Osterfest, es führt in die Begegnung mit dem auferstandenen Herrn durch die Verkündigung des Wortes Gottes und in die Feier der Eucharistie, in der wir der Heilstaten des dreieinen Gottes gedenken und Christus mitten unter uns gegenwärtig ist, wobei der Heilige selbst während der Liturgie nicht direkt angesprochen wird. Doch gilt ebenso, daß Maria in der Heiligenverehrung einen ganz besonderen Platz einnimmt, wie wir nun zu bedenken haben.

1. Marienlob im Dienst der Kirche

Im Folgenden soll die Bedeutung der Marienverehrung eigens für die Gestaltung eines christlichen Lebens hervorgehoben werden. Gilt doch, daß »alle Heiligkeit und auch alle menschliche Ermöglichung von Heilsmittlung im Dienst Christi marianisch geprägt ist: sie vollziehen sich grundsätzlich nicht anders als bei der Mutter Christi«¹. Jedes christliche Leben in Heiligkeit ist »marianisch«, es wird seine Gestalt erhalten ähnlich wie im Leben der Mutter des Herrn.²

Daraus folgt ein weiteres Gesetz marianischer Verehrung: Was an Maria und in ihrem Leben geschehen ist, gilt weniger ihr als Einzelperson, vielmehr kommt alles, was an ihr und durch sie gewirkt wurde, allen Gläubigen zugute. Im Glauben sind ja alle in eine grundsätzliche Solidarität des Heils einbeschlossen: Was immer ein Glaubender wirkt, im Gebet einholt und in den Sakramenten vollzieht, kommt allen zugute, wie wir recht markant gerade an Allerheiligen und Allerseelen bekennen. Denn die Hoffnung eines Christen bezieht sich auf das Heil aller Menschen, »und nur in dem Maße, als ich zu diesen gehöre, bezieht sie sich auch auf mich«³. Je mehr nun ein Heiliger unmittelbar in Gottes Heilsplan für das in Christus gewirkte und der Welt zugesprochene Heil in Dienst genommen wird⁴, desto größer wird seine Bedeutung, aber auch seine Solidarität mit allen anderen sein. Diese Solidarität im Empfangen des Heils kommt in der Marienverehrung auf besondere Weise zum Ausdruck: Marias Heiligkeit steht ganz im Dienst an ihren Brüdern und Schwestern im Glauben, weshalb die Kirche Maria auf ganz besondere Weise als Heilige preist, sogar als die »panhagia«: die All- oder Ganzheilige, der die »hyperdoulia«, also eine »überaus große Verehrung« gebührt.

¹ W. Beinert (Hg.), *Maria heute ehren*. Freiburg-Basel-Wien 1977, 131.

² »Dies gilt auch dann, wenn einer explizit darum weiß und deshalb Maria so wenig wie andere Heilige ehrt, weil er glaubt, auch anders Gott die Ehre zu geben« (W. Beinert, *Maria heute ehren*, 132).

³ Kardinal Daniélou, *Essai sur le mystère de l'histoire*. Paris 1953, 340. Nicht anders H.U. von Balthasar, *Kleiner Diskurs über die Hölle*. Ostfildern ²1987, 9: »Aber: wenn ich für dich, für andere, für alle hoffe, dann darf ich mich schließlich auch mit einschließen. (Nicht umgekehrt: ich hoffe für mich, aber ob du zu den Erwählten gehörst, weiß ich nicht mit Sicherheit).« Somit hat der Christ die Pflicht, »die Hölle leer zu hoffen«.

⁴ W. Beinert, *Maria heute ehren*, 131.

In der Solidarität des Heils wird ein wichtiges Grundgesetz christlichen Glaubens erkennbar: Die Personen, die mit der Heilsgeschichte Gottes verbunden sind, sind nicht »zufällig« und beliebig »austauschbar«, vielmehr bezieht Gott ganz konkret Einzelne mit ihrer geschöpflichen Freiheit in sein göttliches Handeln ein, um nicht ohne sie oder an ihnen vorbei sein Heil zu wirken.⁵ Jedes Heilshandeln Gottes ist auf diese Weise mit der Erwählung bestimmter Menschen verbunden, beispielsweise mit Adam, Abraham, Noah, Mose, David, Propheten, Christus und Eva, Sara, Israel, Tochter Zion, Armen und Demütigen, aber eben auch mit Maria: sie alle bezeugen, daß Gott in seinem Tun Einzelne beruft, um durch sie und in ihnen den Menschen sein Heil zu erschließen. Gleiches gilt für die Kirche als ganze, die auf das Fundament der Apostel gegründet ist, und für die Orden, deren Gründung aufs engste eins ist mit dem Leben und Wirken ihrer Gründer: Benedikt, Dominikus, Franziskus, Ignatius von Loyola u.a.m.

Die Solidarität im Empfang des Heiles gilt bis zum Ende der Zeiten: Der Glaubende, der vor Christus, seinen Richter, tritt, wird dem ganzen Leib des Herrn und allen Gliedern dieses Leibes begegnen. Gott richtet nämlich nicht allein, sondern mit ihm auch Maria und alle »Heiligen«: Ihre Fürsprache wird im Gericht Gottes ein inneres Gewicht sein, das die Waagschale zum Sinken bringen möge, zumal sie doch aus eigener Erfahrung mit den bestandenen Versuchungen ihres Lebens wissen, wie schwach und versuchbar der Mensch ist.

2. Marienlob in der Ostkirche

Auch im Glauben der Ostkirche kommt der Gottesgebälerin eine einzigartige Bedeutung zu: »Das Christentum allein mit Christus, aber ohne die Gottesmutter, das ist seinem Wesen nach eine andere Religion als die Orthodoxie, und der Protestantismus ist von der Kirche nicht durch einzelne seiner Irrlehren und willkürlichen Verkürzungen, sondern vor allem und wesentlicher als alles durch sein fehlendes Gefühl für die Gottesmutter getrennt.« Mit dieser Bemerkung drückte Erzpriester Sergij Bulgakov im Jahre 1927 sein Befremden gegenüber dem Mangel an Verehrung der Gottesmutter im Protestantismus aus. Im selben Jahre schockierte er die Lausanner »Faith and Order«-Konferenz mit der Feststellung, jeder Annäherung der getrennten Kirche müsse die gemeinsame Verehrung der Gottesmutter vorangehen. Schon an dieser, gewiß zugespitzten Äußerung von Sergej Bulgakov zeigt sich, welche zentrale Bedeutung der Gottesgebälerin in der Ostkirche - ähnlich wie in der lateinischen Kirche - zukommen muß.

Die Sprechweise der Ostkirche über die Gottesgebälerin ist weniger begrifflich bzw. lehrmäßig orientiert, sondern eher apophatischer, doxologischer und bildhafter, vor allem aber heilsgeschichtli-

⁵ »Die selige Jungfrau, die von Ewigkeit her zusammen mit der Menschwerdung des göttlichen Wortes als Mutter Gottes vorherbestimmt wurde, war nach dem Ratschluß der göttlichen Vorsehung hier auf Erden die erhabene Mutter des göttlichen Erlösers, in einzigartiger Weise vor anderen seine großmütige Gefährtin und die demütige Magd des Herrn. Indem sie Christus empfing, gebar, nährte, im Tempel darstellte und mit ihrem am Kreuz sterbenden Sohn litt, hat sie beim Werk des Erlösers in durchaus einzigartiger Weise in Gehorsam, Glaube, Hoffnung und brennender Liebe mitgewirkt zur Wiederherstellung des übernatürlichen Lebens der Seelen.« In der letzten Aussage des II. Vaticanum (*Lumen Gentium* 61) ist die feine Unterscheidung von wesentlicher Bedeutung, daß Maria als Mutter des Herrn nicht zu Gottes Heilsgeschichte und dem Heilshandeln beitrug, wohl aber an Gottes Heilsplan mitwirkte und so in das Geheimnis Christi und seiner Kirche gehört.

cher Natur, was heißt, daß die Ostkirche weniger daran interessiert ist, die Gestalt der Gottesmutter zu definieren oder begrifflich zu erfassen, wohl aber läßt sie den Beter in den Lobpreis auf Gottes Heilshandeln eintreten. Was damit konkret gemeint ist, zeigt sich besonders darin, daß die Orthodoxie ihre Glaubensgeheimnisse gerade in der Liturgie zur Sprache bringt, in und mit ihr sind sie gleichsam schon systematisiert und dogmatisiert. Auch kennt die Ostkirche keine Marienfeste im strikten Sinn, ihre Inhalte begeht sie als Feste der Erlösung, in denen die Bedeutung Mariens im jeweiligen Erlösungsgeschehen gepriesen wird.

Gegenüber einer vorschnellen Gleichsetzung der Gottesgebälerin mit der Kirche betont der Osten zunächst sie selber, insofern sie am Heilswerk ihres Sohnes *mitgewirkt* hat, nämlich durch ihr Ja zum Erzengel Gabriel. Nur selten finden sich über die Gottesgebälerin Aussagen in einem rein geistigen, also übertragenen Sinn, wie auch das Hohelied, das die Westkirche im Mittelalter gerne mariologisch ausdeutet, in der östlichen Liturgie so nicht vorgetragen wird; sie bedenkt eher die konkreten Heilsdaten und -ereignisse des Lebens Jesu und dabei auch der Gottesgebälerin.

Die entscheidende Glaubenserfahrung vollzieht sich für die Orthodoxie weniger in der Gebetskammer des Herzens, vielmehr bleibt sie ganz auf die Kirche und ihre Liturgie bezogen. Keiner kann im Glauben mehr erfahren als das, was die Liturgie feiert. So geht es der Ostkirche eher um die (liturgischen) Vollzüge des Glaubens als um eine systematisch je neue Zusammenstellung von Lehren und daraus entwickelten Prinzipien der Frömmigkeit; im Vordergrund steht das staunende Nachvollziehen jener Mysterien, die Gott der Welt eröffnet hat. So schreibt Paul Evdokimov: »Der verborgene Sinn der Dogmen, ihre 'belebende' Aufschließung fordert den Übergang von den Formeln und Symbolen zu ihrer Inkarnation, ihren Aufbruch zum Leben. Mehr denn je ist der Mensch aufgerufen, zu wählen zwischen der 'Beerdigung der Toten durch die Toten' und den schöpferischen Kräften der Auferstehung. Das Leben wählen heißt, zuerst in die persönliche Erfahrung des Kyrios und des Pneuma, des Herrn und des Geistes eintreten - lebendige Gottespersonen - und somit teilhaben an den schauererregenden, lebenspendenden Mysterien des Lebens. Und das heißt dann, aus dem Dogma die Liturgie erstehen lassen.«⁶ Solches wird möglich unter dem Wirken des Heiligen Geistes, seine Sendung an Pfingsten ist Quelle und Beginn allen geistlichen Lebens; er erfüllt die Gläubigen mit aller Erkenntnis im Glauben und führt sie ein in das Leben des dreieinen Gottes.

Athanasios Kallis schreibt über die doxologische Art und Weise der dichterischen Sprache im Akathistos-Hymnos⁷, dem ältesten Marienlob der Kirche aus der Zeit um 600: »Die Dichter bringen in unnachahmlicher Weise die apophatische Haltung der orthodoxen Theologie und Frömmigkeit zum Ausdruck, das Staunen und die Sprachlosigkeit in Anbetracht des unfaßbaren Mysteriums der Menschwerdung Gottes, das doxologisch, in der Lobpreisung Gottes artikuliert wird.«⁸ Immer wieder begegnen wir im Hymnos Akathistos dieser apophatischen Ausdrucksweise, beispielsweise in der Aussage des 3. Oikos: »nicht erkennbare Erkenntnis erkennen« und des 8. Oikos: »den Uner-

⁶ P. Evdokimov, *Die Frau und das Heil der Welt*. München 1960, 250.

⁷ A. Kallis (Hg.), *Gottesdienst des Akathistos-Hymnos in Verbindung mit dem Kleinen Apodeipnon. Griechisch-Deutsch*, Münster 1998; M. Schneider, *Hymnos Akathistos. Eine theologische und liturgische Hinführung zum ältesten Marienlob auf die Menschwerdung Gottes*, Köln 2001.

⁸ A. Kallis (Hg.), *Gottesdienst des Akathistos-Hymnos*, V.

reichbaren erreichen«.

Gemeint ist hier kein intellektuelles Geheimnis, das dem natürlichen Verstand undurchdringlich und unzugänglich bleibt, sondern die geheimnisvolle, sakramentale Gegenwärtigkeit der göttlichen Heils-
tat, der sich der Gläubige im heiligen Geschehen innerlich vereint weiß. So erschließen sich dem
Beter in der Feier der Liturgie die großen heilsgeschichtlichen Zusammenhänge, auf daß er tiefer zu
erfassen vermag, wie Maria durch ihr Jawort in Gottes Heilsplan mit seiner Schöpfung und der
Menschheit aufgenommen ist. Wie dies zu verstehen ist, läßt sich an einem Text von Ephräm dem
Syrer zeigen, der die Gottesmutter zu ihrem Sohn sprechen läßt:

*Wenn auch gewaltig war / der Elfenbeinpalast / der Könige unseres Volkes, / gewaltiger /
und schöner als er / ist die kleine Höhle, / in der ich dich gebar. / In den Windeln / sahen
deine Herrlichkeit / die Hirten.*

*Wenn eine kleine (erschaffene) Natur sich die Krone aufsetzt, / dann wird sie durch die
Krone erhoben. / Deine Natur ist (in sich) groß, / o Sohn armer Leute, / und durch dich wird
erhoben, / was klein ist. / Und wenn einer Dornen / dir aufs Haupt setzt, / sind sie wie eine
Krone [...]*

*Da du, o Berg, zu groß bist / für deine Mutter, / will ich sitzen und verstummen. / Sei mir
Port, / und ich will Zuflucht bei dir nehmen. / Gewaltige Natur, / unaussagbare, / erlaube
deiner Mutter, / da ihr Mund ermüdete, / von dir zu schweigen!*

*Halte zurück deine Gabe / von deiner Harfe, / damit sie ein wenig ausruhe! / Da du mich ge-
lehrt hast / alles, was ich gesprochen habe, / lehre du mich (auch), / wie ich schweigen soll.
/ Da du mich ermüdet hast, / gibst du mir (auch) Ruhe! / Lob sei deinem Vater!⁹*

Die »Höhle«, in der der Erlöser der Menschen geboren wurde, ist äußerlich gesehen gering und
»klein«, aber derjenige, der sich in ihren Schoß barg, erhöht sie zu unsagbarer »Größe« und Würde,
da seine Natur in sich groß ist, so daß erhoben wird, was klein ist. Seine Mutter vermag die Größe
des Geheimnisses und der Stunde nicht zu erfassen, sie wird »müde« ob des Staunens und der
Unfaßlichkeit des Ereignisses, so daß ihr Mund lieber »schweigen« möchte. Dabei erfährt sie sich
gleich einer »Harfe«, denn er, den sie gebar, lehrt sie - in ihrem Leben wie auf einer »Harfe« spie-
lend - alles, was sie je zu sprechen vermag, vor allem zur Stunde der Verkündigung; nun möchte
sie sich - »ermüdet« angesichts eines solchen Geschehnisses - der »Ruhe des Schweigens« hinge-
ben, die er ihr voll Erbarmen gewährt.

Die aphopatische Redeweise von Gott führt, wie Ephräm darlegt, in ein gottesfürchtiges Schwei-
gen als jene existentielle Haltung des Glaubens, die den ganzen Menschen in Anspruch nimmt und
ihn ohne Worte von und zu Gott sprechen läßt, einfach in der Offenheit für die Erfüllung dessen,
was Gott im Menschen wirken möchte.¹⁰

⁹ Ephräm der Syrer, *De Nativitate* XIX,12-19 (CSCO 187: Script.Syri 83. Übers. von E. Beck, Louvain 1959, 91f).

¹⁰ Kallistos Ware, *Schweigen im Gebet. Was Hesychia bedeutet*, in: *Erbe und Auftrag* 51 (1975) 427-447.

3. Die theotokologische Ausrichtung

Das Marienlob der Ostkirche ist unmittelbar theologisch ausgerichtet, geht es doch bei der Verehrung der Gottesgebälerin weniger um die Äußerung einer bestimmten Frömmigkeit, sondern zunächst und vor allem um das Bekenntnis zur Menschwerdung des eingeborenen Gottessohnes. Somit darf das ostkirchliche Marienlob als »theotokologisch« bezeichnet werden, insofern es ganz auf Maria als »Gottesgebälerin« hin ausgerichtet ist.

Der Mensch kann sich Gottes und seiner Erkenntnis nicht ermächtigen; er muß von Grund auf neu werden, um sich Gott nähern zu dürfen. Hierüber heißt es bei Vladimir Lossky: »Darum stellen sich die Dogmen der Kirche der Vernunft häufig als Antinomien vor, die um so unlösbarer sind, je erhabener das Mysterium ist, das sie ausdrücken. Wir dürfen nicht die Antinomie aufheben wollen, indem wir das Dogma unserem Erkenntnisvermögen anpassen, sondern wir müssen uns geistig umwandeln, damit wir zur Schau der Wirklichkeit gelangen, die sich uns offenbart, wenn wir uns zu Gott erheben und uns mit Ihm so innig vereinen, als es uns jeweils nach unserer Fähigkeit möglich ist.«¹¹ Erst der gewandelte, neue Mensch wird Gott begegnen, der größer ist als alles, was wir von ihm erfahren.¹² Grundvoraussetzung ist, daß der Mensch sich reinigt und durch das Bad der Reue und der Tränen angesichts seiner armseligen Schwachheit gewürdigt wird, vor seinen Schöpfer und Herrn zu treten und für ihn da zu sein. An Pfingsten besingt der zweite Kanon mit der ersten Ode die Reinigung des Mose am Berge Sinai mit den Worten: »Langsam sprechend, während er mit geheiligter Finsternis bedeckt war, verkündete er das geschriebene Gesetz, denn er sah, weil er die Unreinheit von den geistigen Augen abgestreift hatte, den Seienden.« Mit dieser Erfahrung wird Mose zu einem Vorbild dessen, was Maria im Kommen des eingeborenen Menschensohnes erfahren durfte.

Die theologische Anthropologie des Ostens steht unter der Verheißung: »Ihr seid von Gottes Geschlecht«, und: »Ihr habt die Salbung vom Heiligen Geist empfangen, ihr wißt alles.« Der Mensch ist beides: »geschaffen« und »geboren aus Wasser und Heiligem Geist«, Kreatur und werdender Gott. Der Mensch ist »ein geschaffener Gott«, so lautet eine seiner paradoxesten Bezeichnungen. Maria erfuhr die Größe und Würde ihres Daseins zur Stunde der Niederkunft des Erlösers, in der sich ihr auch vollends das Geheimnis von Schöpfung und Mensch enthüllt, wie Maximus Confessor ausführt: »Das Mysterium der Menschwerdung des Wortes enthält die Bedeutung aller Symbole und Rätsel der Heiligen Schrift sowie den verborgenen Sinn der ganzen wahrnehmbaren und intelligiblen Schöpfung. Wer aber das Mysterium des Kreuzes und des Grabes kennt, kennt auch den wahren Grund aller Dinge. Wer endlich noch weiter vordringt und in das Mysterium der Auferstehung eingeführt wird, erfährt das Ziel, um dessentwillen Gott alle Dinge im Anfang geschaffen hat.«¹³ Was mit der Menschwerdung des eingeborenen Sohnes beginnt, vollendet sich im Mysterium der Auferstehung als der Neuwerdung des Menschen im Bild des Menschensohnes.

¹¹ V. Lossky, *Die mystische Theologie der morgenländischen Kirche*. Graz-Wien-Köln 1961, 56.

¹² *Ebd.*, 51.

¹³ Maximus Confessor, *Centuria I* (PG 90,1108AB).

Der auferstandene Menschensohn faßt alles in sich zusammen, indem er den Menschen an seinem eigenen Dasein Anteil gibt, auf daß er - wie der Sohn - kostbar würde in den Augen des Vaters. Irenäus von Lyon führt aus:

Das Wort Gottes wurde zum Menschen, indem er sich den Menschen ähnlich und den Menschen sich ähnlich machte, damit der Mensch, durch die Ähnlichkeit mit dem Sohn, in den Augen des Vaters kostbar würde. In den vorausgegangenen Zeiten hatte man freilich gesagt, der Mensch sei nach dem Bild Gottes geschaffen, aber das wurde nicht sichtbar, weil das Wort noch unsichtbar war, nach dessen Bild der Mensch geschaffen worden war: aus diesem Grunde war auch die Ähnlichkeit verlorengegangen. Als aber das Wort Gottes Fleisch wurde, bestätigte es beides; es ließ das Bild in seiner ganzen Wahrheit heraustreten, indem es selber das wurde, was sein Bild war, und stellte auf dauerhafte Weise die Ähnlichkeit wieder her, indem es den Menschen mittels des nunmehr sichtbaren Wortes dem Vater ganz ähnlich machte.¹⁴

In seiner Übereinstimmung mit dem Erlösungswillen des Vaters formt der Menschensohn, kraft Verwandtschaft mit den Menschen, in ihnen sein eigenes Bild und Gleichnis aus. »Wie einst Gott des Abends mit Adam gesprochen hatte, um ihn erneut zu suchen, so hat er in den letzten Zeiten, durch die gleiche Stimme, das Geschlecht Adams besucht, um es heimzuholen.«¹⁵

Da Gott sich im Menschen inkarnierte, darf dieser für immer die lebendige Ikone, das menschliche Antlitz Gottes sein. Dies läßt die Menschwerdung des Gottessohnes tiefer erfassen: Gegenüber den zahlreichen Göttern, die der Mensch nach seinem eigenen Bild gestaltet, sieht die Heilige Schrift den Menschen nach dem Bild Gottes geformt. Gott schuf den Menschen »theandrisch«, was heißt: Nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen, trägt er in sich die Berufung, an Gottes Leben teilzuhaben, auf daß Gott selbst im Menschen und der Mensch in Gott erschaut wird. In dem Odem, den Gott dem Menschen bei seiner Erschaffung einblies, erkannte die frühe Kirche den Heiligen Geist, der den Menschen Gottes teilhaft sein läßt. Durch »Teilhabe an der göttlichen Natur« (2 Petr 1,4) sieht der Mensch sich unter dem Wirken des Heiligen Geistes in die »Sohnschaft« Gottes (Röm 8,15) gestellt.

Die Schöpfungserzählung berichtet von dem göttlichen Ratschluß in einer recht feierlichen Form: »Laßt uns...« (Gen 1,26). Das nun zu Schaffende ist der Mensch, in den der Schöpfer seinen Heiligen Geist legt, um ihn so seiner Gottheit teilhaftig werden zu lassen; fortan ist er berufen, am Gottsein Gottes teilzuhaben - aus Gnade. Daraufhin erhält er von Gott den Auftrag, sich die Erde untertan zu machen, um durch sein Arbeiten und Mühen in sich zu entfalten, was ihn Gott ähnlich macht.

Im Lobpreis gibt der Mensch die von Gott empfangene Welt seinem Schöpfer zurück und bringt ihm das Empfangene durch sein ganzes Wesen dar. Mit dieser Danksagung erfüllt er die Welt und

¹⁴ Irenäus, *Adv.Haer.* V 16,2.

¹⁵ Irenäus, *Adv.Haer.* V 15,4.

verwandelt sein eigenes Leben, das er von der Welt empfängt, in ein Leben mit Gott, in Kommunion.

Im 16. Oikos des Hymnos Akathistos singen »alle« (Engel und Menschen) das universale Lob auf Christus, denn die Philosophen, für die das Staunen der Anfang ihrer Philosophie darstellt, haben das Staunen verloren; nur die Gemeinde staunt »vor dem Geheimnis« und ruft in hymnischer Lobpreisung: »Sei gepriesen, du Gefäß der Weisheit Gottes«, als welche Christus sich geoffenbart hat.

4. Bereitung des »Tempels« für die Ankunft des Erlösers

Das Fest der Darbringung Mariens zum Tempeldienst, das wir in Ost und West am 21. November begehen, beruht auf einer gläubigen Ausdeutung des Mariengeheimnisses, die weniger an dem historischen Tatbestand interessiert ist; gab es doch in Jerusalem keine Tempeljungfrauen, so daß Maria nicht zu einem solchen Dienst dargebracht werden konnte.¹⁶ Der Grund für dieses Fest ist andernorts zu suchen, und zwar in der Bereitung des Volkes Israel, die in Maria zu ihrer Fülle und zur Vollendung gelangt: nun wird »das Vorwort zum Wohlgefallen Gottes« geschrieben und die anstehende »Rettung der Menschen« verkündet. In Maria erfüllt sich, was im Alten Bund vorausverkündet war:

Mose hat das Bundeszelt errichtet und eingeweiht: »Da bedeckte die Wolke das Offenbarungszelt, und die Herrlichkeit Jahwes erfüllte die Wohnung. Mose konnte nicht in das Offenbarungszelt eintreten, weil die Wolke sich dort niedergelassen hatte und die Herrlichkeit Jahwes die Wohnung erfüllte« (Ex 40, 1ff. 34). Doch Maria durfte in das Offenbarungszelt eintreten, da sie der Heilige Geist überschattete wie eine »Wolke«, auf daß sie den Erlöser gebären konnte:

Salomo, der in Jerusalem den Tempel erbaut hatte, läßt die Bundeslade in das neue Gotteshaus auf dem Zion hinauftragen: »Und die Priester brachten die Bundeslade Jahwes an ihren Platz in dem hinteren Raum des Tempels, im Allerheiligsten« (1 Kön 8, 1-11). Doch Maria darf in das Innerste des Allerheiligsten eintreten, da sie selbst in der Stunde der Geburt des Erlösers der wahre Tempel des Sohnes wurde.

Der Prophet *Ezechiel* kündigt, daß das Osttor des neuen Tempels allein Gott vorbehalten ist: »Niemand soll durch dieses Tor eingehen. Denn Jahwe, der Gott Israels, ist durch dasselbe eingezogen; deshalb soll es verschlossen bleiben« (Ez 43, 27-44, 4). Doch die Makellose wurde gewürdigt, den Schöpfer des Alls in sich zu tragen und zu gebären.

So erfragt die Kirche zur Stunde der Menschwerdung des Erlösers ihre symbolische Bedeutung, indem sie ihren geistigen, nämlich schriftgemäßen Sinn herausstellt, der auf das weihnachtliche Erlösungsfest hinweist. Diese heilsgeschichtliche Ausrichtung des ostkirchlichen Marienlobes läßt sich gerade am Hochfest des 21. November, also dem Fest der Einführung der Gottesgebälerin in den Tempel, darstellen. Das Kommen des Erlösers gleicht einem Hochzeitszug, von dem der Psalmist singt: »Gekleidet in farbige Pracht wird die Königstochter zum König geführt; Jungfrauen folgen ihr nach, ihre Gespielen führt man zu ihr. Sie ziehen dahin mit Jubel und Gesängen der

¹⁶ Für die Ausführungen waren hilfreich: L. Heiser, *Maria in der Christus-Verkündigung des orthodoxen Kirchenjahres*. Trier 1981; ders., *Quellen der Freude. Die Hochfeste der orthodoxen Christen*, Gersau 2002.

Freude, in die Burg des Königs ziehen sie ein« (Ps 45,15 f.). Eine solche Darstellung läßt das Gleichnis vom anbrechenden Gottesreich lebendig werden, da Jesu Kommen mit einer Hochzeit verglichen wird, bei welcher Jungfrauen mit brennenden Lampen das Geleit für den erwarteten Bräutigam bilden (Mt 25,1-13). Als Salomo den ersten Tempel errichtet hatte, ließ er in ihm kein Gottesbild aufstellen: Jahwes Herrlichkeit sollte durch kein Gebilde aus Menschenhand verdunkelt werden; nun nimmt Maria auf der obersten Stufe am Altar Platz als jene, in der Gottes Abbild unversehrt bewahrt ist. Da man keine Vorstellung vom Jerusalemer Tempel hatte, ist auf bildlichen Darstellungen der Jerusalemer Altar wie in christlichen Gotteshäusern gestaltet: Von einem Baldachin überwölbt, erhebt sich hinter ihm ein Thronstuhl, auf dem früher der Bischof und die mit ihm zelebrierenden Priester Platz nahmen; und ein Bote Gottes, ein Engel, reicht Maria, die auf die oberste Stufe des Altares erhoben ist, das göttliche Wort als »tägliches Brot«, das ihren Hunger speist. Wie Gott das Volk in der Wüste mit seinem Brot und seiner Weisung genährt hat, so speist er nun die erhabene Tochter dieses Volkes. Des Mose Erläuterung zur Manna-Speisung wird ebenso für sie wahr: »Gott speiste dich mit Manna, um dir kundzutun, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, daß der Mensch vielmehr von allem lebt, was aus dem Munde Jahwes ergeht« (Dtn 8,3). Gottes Speise nimmt Maria in sich auf, bis sie herangereift ist, um als seine Magd das göttliche Wort in sich aufnehmen zu können.

Das Fest vom Eintritt Mariens in den Tempel, das in der lateinischen Kirche als ein Gedenktag der Marienkirche in der Nähe des Jerusalemer Tempels gefeiert wird, empfängt seinen Inhalt aus dem geschichtlichen Ereignis der Menschwerdung Gottes. Wie die Kirche vierzig Tage *nach* Weihnachten daran erinnert, daß Maria ihr Kind in den Tempel brachte und den Händen Simeons, den Händen der Gläubigen, übergab, und hiermit diese Festzeit zum Abschluß bringt, so begeht die Kirche in einem ähnlichen Abstand *vor* diesem Fest das große Mysterium der Erlösung durch diese Marienfeier. Mit diesem Fest bereitet sich die Kirche auf Weihnachten und das Kommen des Erlösers vor, um uns gleich Maria das Kommen des Erlösers zu eröffnen, der in uns geboren werden möchte. In all dem wird uns angezeigt, daß wie Maria sich auf das Kommen des Erlösers vorbereitete, auch wir es in diesen Tagen vor Weihnachten tun sollen. Dem entspricht das Evangelium dieses Festtages, in dem es nach Mt 12,46-50 heißt: »Wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist meine Mutter.« Eine Predigt des Augustinus, die wir in der Lesehore des Festtages vernehmen, fügt hinzu: »Heilig ist Maria, selig ist sie. Aber glücklicher noch als Maria ist die Kirche. Wieso ist dies? Weil Maria ein Teil der Kirche ist, ein heiliges Glied, ein hervorragendes Glied, ein mehr als erhabenes Glied zwar, aber doch ein Glied des ganzen Leibes [...] Auch ihr seid Glieder Christi, auch ihr seid Leib Christi.«¹⁷ So preist Augustinus Maria selig, denn wichtiger als daß sie Jesu Mutter war, ist, daß sie sich als Jüngerin Christi erwies. Ebenso werden unsere eigenen Vorzüge und Verdienste letztlich nichts bedeuten im Vergleich zu dem, was wir mit der Taufe längst schon empfangen haben, und zu dem Geschenk, daß wir unserem Herrn und Schöpfer nachfolgen dürfen, der sich in jeder Eucharistie aufs innigste mit einem jeden von uns vereint.

Die Zeit der Bereitung für ihre Aufgabe war für Maria ein Leben »im Tempel«; dort kam sie zur

¹⁷ Augustinus, Sermo (De verbis Evangelii Matthaevi) 25,7-8 (PL 46,937f.)

Reife, denn sie nährte sich von dem Brot, das Gott ihr durch einen Engel geben ließ, war doch das Wort Gottes selber für sie Nahrung und Leben. So wird sie, im Tempel heranwachsend, selbst zu einem würdigen Tempel, uns selbst zum Vorbild, von denen es in 1 Kor 3,16 heißt: »Wißt ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt.«

Sodann wird die Haltung des Menschen beschrieben, die er in diesem Augenblick einzunehmen hat: »Juble und freue dich, Tochter Zion; denn siehe, ich komme und wohne in deiner Mitte« (Sach 2,14-17). Im Abschlußvers 17 heißt es dann: »Alle Welt schweige in der Gegenwart des Herrn. Denn er tritt hervor aus seiner heiligen Wohnung.« Mit diesen Worten wird beschrieben, was Israel bei der Verlesung des Wortes Gottes im Gottesdienst tat: es nahm die Haltung des Schweigens ein angesichts der Gegenwart des Herrn, was die Ehrfurcht gegenüber dem Wort Gottes bekundet und zur Voraussetzung dafür wird, die Nähe des Herrn wahrzunehmen und sein Wort aufzunehmen. So ist der Raum des Tempels Bild und Hülle zugleich. Der Glaube kann nur wachsen »im Tempel«, also in einem Raum der Stille und der Nähe zum Heiligen; so vermag unser Herz Gottes Wort aufzunehmen und Tempel Gottes zu werden.

Wie sehr Maria offen und bereit sich mit dem Mysterium Gottes vereinte, zeigt sich in dem Bekenntnis unseres Glaubens, daß der göttliche Menschensohn nicht »von«, sondern »aus« Maria geboren wurde, denn sie wirkte in der Tat aktiv am Kommen des Erlösers mit.

Aus all diesen Hinweisen läßt sich entnehmen, daß die Gottesgebärerin in ihrer Person und auch in ihrer Glaubenshaltung zu einem »Typos« christlichen Lebens wurde, der für jeden Glaubenden eine einzigartige Bedeutung behält, vor allem bei der Ausgestaltung seines geistlichen Lebens, wie wir nun kurz zeigen wollen.

5. Typologie als Weisung im geistlichen Leben

Daß in der Gottesgebärerin die Grundhaltungen geistlichen Lebens erkennbar sind, zeigt sich recht inhaltsreich in den Darstellungen der östlichen Ikonen. Die Ikone der *Mutter Gottes vom Zeichen* zeigt die Gottesgebärerin in der Gebetshaltung einer »Orante«, an der die Verheißung von Jes 7,14 in Erfüllung gegangen ist und so zum Urbild für alle wurde, die das Wort Gottes aufnehmen und Christus in ihrem Herzen gebären und bewahren. Heißt es im Matthäusevangelium 2,1-12, die Magier »sahen das Kind und seine Mutter«, so läßt die Ikone der *Hodigitria* Maria als »Wegweiserin« erscheinen, die von sich selbst weiter weist auf das Kind. Die Ikone der *Gottesmutter des Erbarmens* (Eleousa) läßt uns schließlich erkennen, was Maria in diesem Geschehen erfahren hat, nämlich die unendliche Größe göttlichen Erbarmens. Bei Wladimir Iwanow¹⁸ heißt es zusammenfassend zu diesen drei Ikonen: »In dem Eleousa-Bild wird nicht die rührende Szene der Beziehung zwischen Mutter und Kind dargestellt, sondern es wird der Reichtum an Erfahrungen des Lebens der menschlichen Seele in Gott aufgezeigt. [...] Das Mysterium der Kirche wirkt auch im Schicksal einer jeden einzelnen Seele. Die Seele wird beim Beschauen der Ikonen erzogen. Im Bild der 'Muttergottes des Zeichens' erlebt sie das Geheimnis der Geburt Christi in sich; im Hodigitria-Bild

¹⁸ W. Iwanow, *Die Allheilige Gottesmutter in der Ikonographie der orthodoxen Kirche*, in: *Una Sancta* 42 (1987) 243-246, hier 246.

gewinnt sie die Bekräftigung ihres Weges; im Eleousa-Bild erlebt sie Christus als innere Realität.« Wenn auch nicht »im Leib«, dann doch »im Herzen« wird, wie die Ikone von der »Muttergottes des Zeichens« andeutet, das schöpferische Wort Gottes im gläubigen Menschen geboren: »Auf guten Boden ist der Same bei denen gefallen, die das Wort mit guten und aufrichtigem Herzen hören, daran festhalten und durch ihre Ausdauer Frucht bringen« (Lk 8,15).

Deshalb heißt es bei Lukas: »Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach« (Lk 2,19). Das griechische Verb »*symballein*« (»zusammenwerfen«) meint an dieser Stelle, daß »im Herzen« zusammengeführt wird, was die wahre Bedeutung der »*rhemata*« ist. Dieses Substantiv kann »Worte« wie »Geschehnisse« zugleich bedeuten, denn im Hintergrund steht das hebräische »dabar«: Gottes Wort bewirkt, was es sagt. So sprechen die Hirten in Lk 2,15: »Laßt uns anschauen dieses rhema, was da geschehen ist und das der Herr uns kundtat.« Es bedarf hier nicht nur der äußeren Kenntnisaufnahme, sondern auch der inneren Wahrnehmung mit den Augen eines betroffenen Herzens, um die Größe des göttlichen Geheimnisses annähernd ein wenig zu erfassen.

An Pfingsten sehen wir Maria im Kreis der Jünger, und Johannes spricht von ihr als der »Mutter Jesu«. Was hier angedeutet wird, bezeugt auch Paulus, wenn er vom himmlischen Jerusalem spricht, das »unsere Mutter« ist (Gal 4,26), oder wenn er der Gemeinde von Korinth schreibt, daß er sie »einem einzigen Mann verlobt« habe und sie »als reine Jungfrau zu Christus führen« wolle (2 Kor 11,2); und bei den Galatern spricht er von seinen »Geburtswehen«, »bis Christus in euch Gestalt annimmt« (Gal 4,19). Was also *universaliter* für die Kirche gilt, gilt *specialiter* für Maria und *singulariter* für die gläubige Seele. Damit zeigt sich in Maria ein Vorausbild dessen, was in allen Glaubenden Wirklichkeit werden darf. Christus ist »der Urheber und Vollender des Glaubens« (Hebr 12,2), wir aber dürfen sein Wort, das er selber als der Sohn Gottes ist, aufnehmen, auf daß es sich in uns vollends ausprägt, und zwar so, wie Maria dies in ihrem Leben uns urbildhaft darstellt.

Zusammenfassend können wir sagen: Die orthodoxe Rede von der Gottesgebälerin ist immer heilsgeschichtlich. Abgelehnt wird eine Privilegien-Mariologie, die Maria aus der Menschheit gleichsam herausnimmt. Ist im Abendland mehr eine Ekklesiologisierung Marias erfolgt, suchen die Orthodoxen gerade sie in ihrer einzigartigen Personalität zu wahren, was übrigens ein Grund dafür ist, warum das Hohelied in der orthodoxen Liturgie nicht vorgetragen wird.

6. Als Doxologie

Die »Mutter« des Herrn, von der die Heilige Schrift spricht, wurde für die Gläubigen eine Gestalt, die sie ehren und preisen. Rühmen heißt aber: sich ins Lob hingeben und dadurch am Gerühmten teilhaben. Im Rühmen Mariens dringen wir tiefer in den Plan Gottes ein, bis daß das Wort des Mundes mehr und mehr zur Tat unseres Herzens wird. In diesem Erkennen wandeln wir selber uns immer mehr in das Erkannte. Das Lob Mariens wird so zum Erkennen Mariens in der Geschichte, nicht im Sinne einer äußeren Verehrung und Bewunderung, sondern in der kreatürlich inständigen Vergegenwärtigung eines in die Schöpfung gelegten Bildes. Wie vielgestaltig dieses Bild ist, zeigen die zahlreichen Typen von Marienikonen und anderen Darstellungen der Gottesgebälerin; sie alle

besingen die Gottesgebärerin als Inbegriff dessen, was in Adam vor dem Sündenfall geschaffen wurde und Ausdruck einer in die Kreatur gelegten Sehnsucht ist nach dem, der alles Kreatürliche mit seinem göttlichen Leben vollenden will. Mit jedem Ruf des »Ave« identifizieren sich die Gläubigen auf geheimnisvolle Weise mit jener, die dem Plane Gottes in allem entsprach. Hierüber heißt es bei Ephräm der Syrer:

Wie der Dornbusch am Horeb / Gott in der Flamme trug, so trug Maria / Christus in ihrer Jungfräulichkeit.

Gott ist ganz / vom Ohre her in den Mutterleib eingetreten. Mein Gott wurde Mensch auf reine Weise. / Er trat aus dem Mutterleib hervor in die Schöpfung./

Die Jungfrau empfängt Gott, / und die Unfruchtbare frohlockt / vor der Leibesfrucht der Jungfrau.¹⁹

Die Gottesmutter wird zwar unzählbar häufig als »makellos« besungen; aber die Hymnen sind nicht interessiert an der Frage, wann und wie die Gottesmutter mit dieser Makellosigkeit begnadet wurde.²⁰ Die Unversehrtheit des Leibes im Tode ist Zeichen der Gnade Gottes auch bei heiligen Asketen und nicht nur bei der Mutter des Herrn. Im übrigen ist es fraglich, wieweit die Hyperbolik des Hymnus auf die Goldwaage der Dogmatik gelegt werden kann.

Die Liturgie sagt hier mehr: Entscheidend ist, daß die Gottesmutter »ihre makellose Seele ihrem Schöpfer und Gott übergeben« und sie »in die Hände des Sohnes gelegt hat«. Immerfort wiederholt wird die Aussage eines Apolytikion, daß »die Mutter des Lebens zum Leben hinübergegangen ist«, ohne daß damit schon eine Aussage darüber gemacht wird, ob dieser Übergang ins Leben Leib und Seele der Mutter des Herrn oder nur ihre Seele betroffen hat. Gregor von Nyssa führt dazu aus:

Jedem ist es möglich, in diesem Sinne Mutter zu werden, wie der Herr sagt: »Wer meinen Willen tut, ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter« (Mt 12,50). Welchen Platz nimmt bei einer solchen Schwangerschaft noch der Tod ein? Ja, bei ihr ist der Tod vom Leben verschlungen (vgl. 1 Kor 15,54), und das Leben in Jungfräulichkeit scheint ein Bild zu sein für die Glückseligkeit im künftigen Leben, da es schon viele Erkennungszeichen jener herrlichen Gaben an sich trägt, auf die die Hoffnung hinweist [...] Zunächst ist ein solcher Mensch für die Sünde gestorben und lebt fortan für Gott (vgl. Röm 6,10) [...] Ferner erntet er schon etwas von den vorzüglichen Gaben der Auferstehung im gegenwärtigen Leben [...] Wenn das Leben, das der Herr den Gerechten nach der Auferstehung verheißen hat, gleich dem der Engel ist und wenn es dem Wesen der Engel eigen ist, nicht zu heiraten (Mt 22,30), dann hat er die herrlichen Gaben der Verheißung schon erhalten, falls er sich dem Glanz der Heiligen zugesellt und in einem unbefleckten Leben die Reinheit der körperlosen Engel nachahmt [...]

¹⁹ Ephräm der Syrer, *Eine andere Rede auf die Gottesmutter*, Serm. II, 1-25 (GSCO 364: *Scriptores Syri*, tom 160, Nachträge übersetzt von E. Beck, Louvain 1975, 49f.

²⁰ Ähnliche Epitheta wie bei der Empfängnis der Gottesmutter werden auch auf die Empfängnis des Täufers angewandt.

Die vollkommene Freiheit (des jungfräulichen Lebens) besteht nicht allein darin, der Ehe zu entsagen. Halte ja niemand das Bemühen um Jungfräulichkeit für so gering und billig, daß er eine solche große Aufgabe schon gut zu verrichten meint, wenn er nur etwas das Fleisch in Zucht hält! [...] Wer sich auf das große Ziel der Jungfräulichkeit eingelassen hat, muß in allen Dingen mit seinem Wesen übereinstimmen und in seinem ganzen Leben die Reinheit aufstrahlen lassen.²¹

»Jungfräulichkeit« ohne vom Heiligen Geist gewirkte »Mutterschaft« gibt es nicht. Jungfräuliches Leben für sich allein ist ohne Wert, wenn es nicht zur »Mildtätigkeit« führt. Erst in der Liebe, die sich als Barmherzigkeit erweist, kommt Jungfräulichkeit zur Vollendung und Blüte. Eine solche Mutterschaft ließ in Maria zum ersten Mal »die Blume der Jungfräulichkeit erblühen«²².

Im Rückblick auf unsere Überlegungen erkennen wir, welche zentrale Bedeutung die Verehrung der Gottesgebälerin im Beten der Ostkirche einnimmt. So wundert es nicht, daß es eigentlich keine Weise des Betens oder Gottesdienstes gibt, in der nicht ihrer gedacht wird. Entscheidend ist vor allem, daß Maria am Werk der Erlösung mitgewirkt hat, da sie dem Erzengel ihr Jawort gab und sich ein Leben lang als treue Jüngerin erwiesen hat. Um dieses Dienstes am Erlösungswerk würdig zu werden, mußte sie sich selber bereiten als »Tempel«, in dem Gottes Sohn uns erscheinen wollte. Darin ist sie uns ein Vorbild, da wir nach Aussage des Apostels selber ein »Tempel« des heiligen Geistes sein dürfen. Dies werden wir nur sein, wenn wir wie Maria in allem den Willen des Vaters erfüllen; dann werden wir uns als ein würdiges Glied am Leibe Christi erweisen. So geht es in der Marienverehrung nicht allein darum, daß wir eine besonders Heilige preisen, sondern daß unser eigenes Leben »marianisch« wird.

²¹ Gregor von Nyssa, *Über die Jungfräulichkeit*, 13.18 (PG 46,376 D-381 B. 393 A.B).

²² L. Heiser, *Maria in der Christus-Verkündigung des orthodoxen Kirchenjahres*. Trier 1981, 187-189.